

Erstein in Leipzig
Mittwoch, Freitag, Sonntag.
Abonnementpreis
für ganz Deutschland 1 Mk. 60 Pf. pro
Quartal.
Monats-Abonnement
werden bei allen Postämtern
auf den 2. und 3. Monat, und auf den
3. Monat 1/3 ab 1/3 angesetzt; im
König. Sachsen und Herzogth. Sachsen-
Weimar auch auf den 1ten Monat
des Quartals 1/3 Pf.
Inserate
beiz. Veranlassungen pr. Zeile 10 Pf.,
beiz. Preisangelegenheiten und Beste pro
Zeile 20 Pf.

Vorwärts

Bestellungen
nehmen an alle Postämter und Buch-
handlungen des In- u. Auslandes.
Hilfs-Expeditionen.
Herrn Post: Exp. des Reichs-
postamts, 184 Eldridge Str.
Philadelphia: J. G. S. 400 North
3rd Street.
J. S. 112 1/2 Charlotte Str.
Boston N. J.: J. H. S. 215 Wash-
ington Str.
Chicago: H. S. S. 74 Citybourne Ave.
San Francisco: J. S. 418 O'Farrell Str.
London W.: G. S. 8 New Str.
Golden Square.

Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Nr. 53.

Sonntag, 6. Mai.

1877.

Staatshilfe.

Seitdem der Nothstand in Deutschland ausgebrochen ist und eine so ungemeine Höhe erreicht hat, fordern viele Elemente das Einschreiten des Staates in wirtschaftlicher Beziehung zur Linderung der Noth, die früher bei dem Worte: Staatshilfe schier in Kaserei geriethen.

Es ist aber auch so natürlich, daß überall da, wo des Einzelnen Kraft nicht ausreicht, die organisierte Gesellschaft eintreten muß; es ist ferner augenscheinlich, daß derjenige, welcher dies läugnet, ein nichtsnutziger Egoist oder ein ungemeiner Dummkopf ist. Tritt die organisierte Gesellschaft, tritt der Staat aber nicht ein, so zeigt dies eben, daß er noch auf einer sehr unvollkommenen Stufe steht, daß er anders organisiert werden muß.

Durch den herrschenden Nothstand werden immer weitere Kreise auf diesen Punkt aufmerksam gemacht, wenngleich es bei einem verständigen Sozialisten feststeht, daß eine Neuorganisation des Staats- und Gesellschaftswesens nicht erst durch besondere Umstände bedingt werden muß, daß dieselbe vielmehr in den Gesamtzuständen unserer heutigen Gesellschaft eine dringende Begründung findet.

Doch halten wir zunächst nur die einfache, jetzt so vielfach an den Staat gestellte Forderung fest, daß derselbe durch thätliche Gewährung von Arbeit, also nicht durch Almosen, den nothleidenden Staatsangehörigen unter die Arme greifen soll, so finden wir, daß in Deutschland die Reichsregierung noch gar nichts, die Einzelregierungen bitter wenig in dieser Hinsicht gethan haben.

Trotz der Untersuchungen, die den Nothstand in wahrhaft erschreckender Weise feststellen, trotz der Gewißheit, daß die Privatwohlfahrtigkeit nicht ausreicht, und im Uebrigen auch demoralisierend wirkt, trotz der Volksversammlungen, in denen „das Recht auf Arbeit“ vom Volke unter Hinweis auf das Recht zum Leben verlangt wurde, trotz verschiedener Reichstagsreden — hielten sich die maßgebenden Gewalten der „organisierten Gesellschaft“ in unverbrüchliches Schweigen und lassen Nothstand Nothstand sein.

Doch nein — dem ist nicht so. Die Staatsgewalten brechen das Schweigen, wenn der Arme leblos auf der Straße niedersinkt oder durch Selbstmord seinem Leben ein Ende macht, sie brechen das Schweigen, indem sie die Namen dieser Elenden in den amtlichen Organen einregistrieren; sie brechen das Schweigen, wenn der Arme bettelnd von Ort zu Ort, von Haus zu Haus geht, indem sie ihn auf die Verordnung gegen die Bettelerei aufmerksam machen und ihn auf einige Tage in die überfüllten Gefängnisse sperren; sie brechen das Schweigen, wenn der Hungernde, durch Verzweiflung getrieben, das Eigenthum anderer verlegt, um im Gefängnisse Ruhe und Brod zu finden, indem sie huldvoll ihm Ruhe und Brod hinter Eisenstäben gewähren; sie brechen das Schweigen, wenn ein Arbeiter, über die traurigen Verhältnisse ergrimmt, seiner Funge allzufreien Lauf läßt oder wenn er gar von Noth getrieben, mit Gewalt Arbeit fordert, sie brechen das Schweigen und die Antwort lautet: „Gefängniß, Zuchthaus!“

Staatshilfe! Da haben wir die Staatshilfe nach dem Herzen der Bourgeoisie, nach dem Herzen des Manchestermannes, der dem Staat nur die Rolle eines Gensdarmen oder eines Nachtwächters zu ertheilen, Alles Andere aber dem natürlichen Lauf der Dinge überlassen will.

Nach seinen Anschauungen soll der Staat keinerlei Bevormundung dem Staatsbürger gegenüber ausüben und vor allen Dingen nicht die Nase in wirtschaftliche Dinge stecken; ist der Staat Unternehmer (Postbetrieb, Eisenbahnbetrieb, allerlei fiskalische Werke), so soll er genau wie die anderen Unternehmer handeln und den Spuren derselben auch in Bezug auf die Behandlung der Arbeiter folgen.

Und wahrlich dies thut unser heutiger Staat auch vielfach; anstatt wirkliche Staatshilfe zu leisten, gefällt er sich in der Rolle eines Bourgeoisunternehmers.

Kaum hat der „Kanonikönig“, Krupp, seinen berühmten Ukas gegen die freie Ueberzeugung losgelassen, so folgt ihm auch schon die Direktion der Saarbrücker Staatswerksstätten. Dieselbe läßt folgende Verfügung anschlagen:

„Zeitungen, sowie politische Broschüren, Aufrufe und Bekanntmachungen dürfen weder in die Werkstätten mitgebracht, noch darin vertheilt, verbreitet und gelesen werden. — Zugleich werden sämmtliche Arbeiter gewarnt, an sozialdemokratischen oder anderen staatsfeindlichen Agitationen sich zu betheiligen.“

Saarbrücken, den 26. März 1877.

Königliche Eisenbahn-Direktion.
Frän.“

Staatshilfe verlangen die Sozialdemokraten; staatsfeindliche Agitationen“ nennt solches die königliche Eisenbahnbehörde.

Das ist äußerst billig; damit kommt man, ohne sein Gehirn besonders anzustrengen, ohne von den alten Traditionen, die günstig für die Machthaber, ungünstig für das Volk sind, abzulassen, ohne die Hände besonders zu rühren zur Wohlthat und zur Hilfe, am Besten aus dem Dilemma heraus — man bietet Steine statt des Brodes.

Aber alles Billige taugt nichts, sagt Professor Reuleaux in Bezug auf die deutsche Industrie; und so möchten wir auch sagen, daß ein solches Verfahren nichts taugt.

Die Wunden des Volkes bluten weiter — und anstatt Hilfe zu leisten, schmäht man diejenigen Bestrebungen, welche zur Hilfe wohl geeignet sind.

Ein Rückfall.

Man braucht nicht sofort gegen einen Naturforscher mißtrauisch zu sein, wenn er die alten Begriffe von „Zweckmäßigkeit und Schöpfung“ etc., welche seit ein paar Jahrzehnten aus der Naturwissenschaft vorn hinausgeworfen worden sind, zur Hintertür wieder hereinläßt. Aber da dies ohne Unklarheit nicht möglich ist, so muß man immerhin den Kopf dazu schütteln und besorgen, daß alte Irrthümer so zahlreich sind. Wenn dies solche Geister wie die aus der Schopenhauer'schen Schule thun, so braucht man sogar bloß mit den Achseln zu zucken; es thut es aber neuerdings auch anerkannte Forscher, und zuletzt noch hat es der jüngst verstorbene ehrwürdige K. E. von Baer gethan, einer der Begründer der Biologie, welchem man ebenso wenig große Vorurtheilslosigkeit und Wahrheitsliebe als außerordentliche Sachkenntniß absprechen kann. Die Ansichten eines solchen Mannes verdienen alleseitige Berücksichtigung.

Im zweiten seiner drei Bände von „Neben“, vor einem gebildeten Hörerkreise gehalten, welcher betitelt ist „Studien aus dem Gebiete der Naturwissenschaften“, spricht er es als eine feste Ueberzeugung aus, „daß wir für eine wahre Erkenntniß der Natur einer beherrschenden Vernunft nicht entbehren können;“ daß in der Natur alles einem Ziele zustrebe, wenngleich wir diese Ziele nicht Zwecke nennen dürfen, wie sie im Menschengenisse gefunden werden; daß aber „ein Ziel ohne Bewußtsein (des sich entwickelnden Einzelwesens) erreicht werden kann, wenn alle Einrichtungen dazu getroffen sind von einer zwecksetzenden Vernunft.“ Er verwirft durchaus nicht den Darwinismus, im Gegentheil erkennt er ihn als berechtigt und nothwendig an; er findet ihn aber einseitig und unfähig, gerade die Hauptfragen zu lösen. Er sagt:

„Wenn in einem Wirbelthier-Embryo (nachdem das Dottersich in zwei, vier, acht und zuletzt sehr viele Zellen gefurcht hat) auf der Rückenseite desselben zwei Wülste oder Leisten sich erheben, die mit einander verwachsen, so ist das Ziel dieses Vorganges augenscheinlich; denn aus der Innenschicht dieser Röhre bildet sich allmählig das Rückenmark mit dem Hirn, aus den äußeren Theilen wird die Knochen- und Muskelmasse mit der Haut, welche diese Centraltheile umgeben. Also wozu dieser Vorgang dient, liegt vor Augen; aber wodurch er erreicht wird, ist noch ein vollständiges Räthsel. Dennoch zweifelt wohl kein Naturforscher, daß es physische Nothwendigkeiten sind, welche das bewirken; denn die Natur kann Ziele doch nicht anders verfolgen, als durch Wirksamkeit der Naturgesetze. Ohne sie wäre jede Wirksamkeit und jede Verfolgung eines Zweckes Zauberei. Der Lebensprozeß kann nur die Naturkräfte benutzen und nach seiner Norm die Vorgänge beherrschen, ohne sie aber nichts produzieren. Ich halte es daher für eine starke Verirrung, wenn einige Naturforscher behaupten, weil überall nur Nothwendigkeit herrsche, könne die Natur keine Ziele verfolgen. . . . Die Natur kann ebenjowenig Ziele verfolgen, ohne die nöthigen Mittel anzuwenden, als es der Mensch kann. Aber die Herren, welche überall nur auf absolute Nothwendigkeit pochen und Zielstrebigkeit für einen eingewurzeltten Aberglauben erklären, können sicher die notwendigen Wirksamkeiten nicht nachweisen, die den Embryo formen; dagegen liegt es am Tage, daß in der Reihenfolge der Organe zuerst die notwendigen und herrschenden sich formen und später die anderen; zuerst die, welche das Individuum als eine Selbstheit darstellen, später die Extremitäten, als Mittel seiner Bewegungen in der Außenwelt. . . . Der Zufall kann nichts Fortgehendes schaffen, sondern nur zerstören. . . . Die Gabe, Ziele oder Zwecke zu verfolgen und die Mittel dazu auszuwählen, nennen wir Vernunft. . . . Ist diese Anwendung des Wortes Vernunft richtig, so müssen wir zum Schluß behaupten, die ganze Natur wirkt vernünftig, oder sie ist der Ausfluß einer Vernunft, oder, wenn wir den Urgrund aller Wirksamkeit mit der Natur uns vereint denken: „die ganze Natur ist vernünftig.“

Soweit der Grundgedanke des Verfassers. Wir wollen ihm nun einmal mit allem Obigen Recht geben, wenigstens vorläufig, und wollen fragen: was wird damit erreicht? — Sind wir damit in der Natur-Erkentniß auch nur einen Schritt weiter gekommen? Können wir nun die notwendigen Wirksamkeiten nachweisen, die den Embryo formen? Ist es nicht noch immer ein vollständiges Räthsel, wodurch die Rückenmarksröhre etc. sich aus lauter gleichartig geformten Zellen, und warum gerade jetzt, und warum zuerst, und warum gerade an dieser Stelle des Dotters, und warum gerade in dieser Weise bildet? Weiß der Verfasser mehr als wir Andern von dem Vorgange, d. h. giebt ihm sein Begriff der „Zielstrebigkeit“ und der „vernünftigen Natur“ eine Möglichkeit, und tiefer in die Naturgesetze blicken zu lassen?

Alle diese Fragen sind mit Nein zu beantworten. Der Verfasser lehrt uns mit dieser Philosophie (denn weiter ist es nicht) nicht das mindeste Neue. Allein wenn er einen neuen Weg in der Natur-Erkentniß entbedt zu haben glaubt, so möchte er uns doch von dem Vorzuge dieses Weges dadurch überzeugen können, daß er Dinge, welche vorher unbegreiflich waren, der Fassung näher bringt, klarer macht, tiefer erforscht, genauer erklärt. Zeigt er etwa die Naturgesetze auf, ohne welche diese Organbildung im Eie „Zauberei“ wäre? — Nein.

Er wird sogar — trotz all seiner ruhigen Sprache und seiner lichtvollen Auseinandersetzung ungerathet. Denn er kann nicht einen einzigen Naturforscher nennen, und er nennt keinen, der „überall auf absolute Nothwendigkeit pocht und Zielstrebigkeit für einen eingewurzeltten Aberglauben erklärt.“ Und wenn es einen solchen gäbe, so möchte er ihn mißverstanden haben; denn der Ausdruck „Zielstrebigkeit“ ist Baer's eigne Erfindung. Ein neuer Name, das ist alles, was wir gewonnen haben,

nicht einmal ein neuer Begriff. Denn was mit „Zielstrebigkeit“ ausgedrückt werden soll, ist schon in unserem Ausdruck „Entwicklung“ gegeben. Entwicklung heißt ja eben jenes Wachsthum von innen heraus, jenes Mehrwerden von Weniger auf Kosten der Außenwelt, jenes Beginnen des Einzelwesens aus einem Keime und sein Streben nach einem Ziele, jenes Festhalten der Selbstheit beim allmählichen Durchgange durch mancherlei Erscheinungsformen, welches alle Lebensweisen kennzeichnet. Der Begriff Entwicklung ist also reicher an Inhalt, weniger mißverständlich und bildlich bezeichnender als der der Zielstrebigkeit. Letzterer fällt ganz und gar zusammen entweder mit Entwicklung oder mit Zweckmäßigkeit.

Und leider ist es eigentlich das Letztere, was der Verfasser damit meint; denn er spricht von Mitteln, welche die Natur anwende, um ihre Ziele zu verfolgen — ganz wie der Mensch Mittel zu seinen Zwecken braucht. Er spricht von der Vernünftigkeit der ganzen Natur, weil sie die „Gabe habe, Ziele oder Zwecke zu verfolgen und die Mittel dazu auszuwählen.“ Das ist also ein Rückfall in die Theologie, so sehr Baer sich auch dagegen wehrt und das Recht der Naturforschung anerkennt, überall bloße Gesetzmäßigkeit zu erforschen. Wenn die Natur Mittel auswählt, um ihre Zwecke zu erreichen, weil sie der Ausfluß einer Vernunft, eines Bewußtseins ist, so wird sie menschlich gedacht, und es wird der große Unterschied wieder verwischt, welchen die neuere Forschung zwischen Mensch und Natur so mühsam festgestellt hatte, und welchem sie schließlich alle ihre ungeheuren modernen Fortschritte im Erkennen verdankt.

Daß die Natur ihre Zwecke, zum Unterschied vom Menschen, unbewußt verfolgen, ihre Mittel unbewußt auswählen soll, weil „alle Einrichtungen dazu getroffen sind von einer zwecksetzenden Vernunft“, ist ein Rückfall in die abgethane Metaphysik, welchen wir uns höchstens dann gefallen lassen könnten, wenn damit in der Erkenntniß der Naturgesetze weiter zu kommen wäre. Aber eben damit ist es nicht, wie wir gesehen haben. Es ist die reine Phantasie, welche sich für Weltweisheit ausgiebt. Warum werden wir dann nicht alle Spiritualisten (Spiritisten)? Diese behaupten auch Naturforscher zu sein und alle Ergebnisse der neueren Naturforschung anzuerkennen; zugleich aber behaupten sie einen neuen Weg der Erkenntniß entbedt zu haben, und zwar im Verleth mit den Geistern verstorbenen Menschen. Man hat sie aber bisher vergebens aufgefordert, uns einige neue Erkenntnisse mitzutheilen, welche sie auf diese Weise erlangt hätten — nur abgeschmacktes Zeug und viel — Schwindel kam dabei heraus.

Es ist ganz ebenso mit der „Vernünftigkeit der Natur“. Die gesammte neuere Naturforschung erkennt eine solche an und setzt sie voraus, eben indem sie überall Gesetzmäßigkeit annimmt, auch wo dieselbe noch nicht nachgewiesen ist, sie überall noch zu finden erwartet und strebt. Aber sie hütet sich wohl, die vielen Lücken ihrer Erkenntniß damit anzufüllen, daß sie etwa die Vernunft der Natur zur Erklärung herbeizöge, wo sie vorläufig nicht weiter kann. Daß also z. B. aus den Dottersellen eines Eies, ohne daß man bislang nachweisen kann, wie? eine Rückenmarksröhre sich entwickelt, diese Lücke in ihrer Erkenntniß wird nicht im mindesten dadurch ausgefüllt, daß man eine göttliche Vernunft herbeizieht, welche die neue Entwicklungsform gestaltet; denn man sieht nach wie vor das Wie nicht ein. Unser Forschungsdrang fühlt sich dadurch nicht befriedigt — er wird lediglich abgestumpft und verdammt. Da loben wir uns noch den alten religiösen Aberglauben, welcher überall „den Finger Gottes“ am Werke sieht; für den giebt es keine peinigenen Forschungsstellen, der ist geschwind fertig ohne Mikroskop, Waage, Chemikalien und Veruche, der braucht keine streitigen Hypothesen — und was thut es am Ende, daß er die Menschheit zu einer Herde von Schafen macht? —

Freilich ist von Baer keiner von der Bande der Schafhirten und Scherer, im Gegentheil, er neigt stark auf unsere Seite, und von einem hochbejahrten Greise kann man nicht erwarten, daß er ganz mit seinem anergozogen Gemüthsduel gedrohen habe. Allein wer da weiß, wie lange die Forschung auf veralteten Standpunkten durch so berühmte Gewährsmänner wie Humboldt, Cuvier, Dubois-Raymond, von Baer etc. festgehalten zu werden pflegt, muß gerade die Denkfehler solcher Männer unerbitlich feststellen helfen.

Alles, was die Menschheit errungen hat, das hat sie durch ihr Denken; alles, was sie noch werden und erringen kann, wird sie dem unablässigen Weiterdenken in immer größeren Kreisen verdanken. Diesem Denken ein Ruhepolster geben, indem man das Unerklärte auf göttliche Zwecke zurückführt, heißt es einschläfern und abtöden. Dagegen ist immer auf's Neue geltend zu machen, daß die Grenzen der menschlichen Erkenntniß uns schlechterdings verwehren, mehr als Einzelnes, Endliches zu erkennen.

Wer von Zwecken in der Natur spricht, ist verbunden, uns zuerst den Zweck des Alles nachzuweisen, von welchem alle einzelnen Zwecke abhängen müßten; da aber eben dies durchaus unmöglich ist, so hilft uns der Zweckbegriff nichts, wenn er auf die Natur angewendet wird — er schadet uns nur. Dagegen bringt uns die Erkenntniß der Gesetzmäßigkeit in der Natur immer weiter, wenn auch nur Schritt für Schritt, und erst seitdem wir diesen Weg eingeschlagen haben, sind wir ersichtlich rasch vorwärts gekommen, haben das vielfach bewährte Vertrauen gewonnen, daß wir noch zahlreiche Lücken in unserer Erkenntniß werden ausfüllen und unablässig im Denken und Handeln werden fortschreiten können.

Die Darwin'sche Entwicklungslehre, obwohl von Baer als eine Hypothese bezeichnet, giebt unserm Forschergeiste weit mehr Befriedigung und Gewißheit, als aller Glauben an die Vernunft,

die Zweckmäßigkeit, Harmonie und Einheit des Ales; denn jene können wir wenigstens stückweise vollkommen beweisen, diese können wir ewig bloß glauben. Ja, dieser Glaube führt immer wieder zu unaufhörlichen Selbstwiderprüchen, über welchen schon manche Denker den Verstand eingebüßt haben; jene Hypothese aber leidet bloß an etlichen Lücken, von denen wir schon so viele ausgefüllt haben, daß sie fast alle uns Hoffnung lassen, sie werden wirklicher Erkenntnis weichen.

Sozialpolitische Uebersicht.

Einfluß verschiedener Beschäftigungsarten auf das Auge. Es ist keine seltene Erscheinung mehr, daß Männer der Wissenschaft aus der Studierstube heraustreten und die Resultate ihrer Forschungen insoweit praktisch zu verwerthen suchen, als sie von Zeit zu Zeit die gesammelten Beobachtungen und Erfahrungen dem größeren Publikum mittheilen und Anregung zu weiteren Forschungen, eventuell zur Abhilfe wahrgenommener Mängel und Gebrechen im sozialen Leben geben.

So hat Herr Prof. Dr. Hermann Cohn in Breslau vor einiger Zeit einen öffentlichen Vortrag gehalten, worin dieser bekannte, für das Wohl der arbeitenden Klasse unermüdet thätige Augenarzt die allgemeine Aufmerksamkeit nach einer Richtung lenkt, die bisher ganz vernachlässigt wurde.

Dieser hochverdiente Gelehrte berichtete neulich über von ihm angestellte Untersuchungen von dem „Einfluße der verschiedenen Beschäftigungsarten auf das Auge“, und wollen wir hier von den höchst interessanten Mittheilungen Einiges wiedergeben.

Zunächst ist festgestellt, daß gerade in den Elementarschulen, die von den Kindern des Proletariats besucht werden, auf das Auge viel zu wenig Rücksicht genommen wird. Halbblinde, schlecht geklärte Räume begünstigen Augenkrankheiten aller Art und besonders die Kurzsichtigkeit, die dann im praktischen Leben sehr störend ist. Viele Knaben und Mädchen bringen die Kurzsichtigkeit bereits in ihren Beruf mit, der sehr häufig dazu angethan ist, dieselbe noch zu vermehren. Es stellt sich heraus, daß die Gold- und Silberarbeiter, sowie die Uhrmacher verhältnismäßig am Besten wegkommen. Letztere, weil sie stets bei guter Beleuchtung und unter Anwendung der Loupe arbeiten, welche jede starke Accommodation des Auges verhindert und den Eintritt in die Kurzsichtigkeit hemmt. Von sämtlichen untersuchten Uhrmachern waren 73,6 Proz. mittel- (normal), 12,4 Proz. über- und nur 9,7 Proz. kurzsichtig. Ähnlich stellt sich das Verhältniß bei den Gold- und Silberarbeitern und Juwelieren. Viel schlechter ergeht es den Lithographen. Von diesen waren 37 Proz. mittel-, 18 Proz. über- und 45 Proz. kurzsichtig. Zu bemerken ist, daß von diesen 45 Proz. volle 37 Proz. an der Kurzsichtigkeit erst seit ihrem Eintritt in das Gewerbe leiden. Die Schriftsetzer zeigten die größte Betheiligung bei der Untersuchung; von den anwesenden 144 kamen 132 zur Augenuntersuchung, gleich 91 Proz. Hier zeigten sich die traurigsten Verhältnisse! 51 Emmetropen (Mittelsichtige) = 39 Proz., 10 Hypermetropen (Ueberstichtige) = 8 Proz., und 68 Myopen (Kurzsichtige) = 51 Proz., sowie 2 Augenranke. Von den 68 Kurzsichtigen waren 17 schon myopisch, als sie in die Lehre traten, doch waren 12 während und nach der Lehre nachweisbar noch kurzsichtiger geworden, 51 waren mit scharfen Augen in die Lehre getreten und kurzsichtig geworden, = 38 Proz. Von den Sehern, welche 1—10 Jahre thätig waren, waren 52 Proz. und unter denen, die 11—54 Jahre sahen, 56 Proz. kurzsichtig. Wie die Kurzsichtigkeit bei diesem Gewerbe zunimmt, ergibt sich daraus, daß von 1—10 Jahren konstante 19, von 11—20 Jahren 16, von 21—30 Jahren 16, von 31 bis 46 Jahren konstante 13 nöthig waren. — Für Gasbeleuchtung erklärten sich 59 Proz. Durch die Gasflamme würden, bemerkten sie, die Augen zwar sehr trocken, die hellere Beleuchtung aber mache das Material vorzüglicher; für Oel waren 33 Proz., für Petroleum 8 Proz. Die Anwendung der Petrol-Laternen wurde hauptsächlich als Grund der entstehenden oder zunehmenden Kurzsichtigkeit bezeichnet.

Derartige Untersuchungen, wenn sie von eigens dazu berufenen Organen mit der erforderlichen Gründlichkeit und möglichst erschöpfend geführt werden, könnten die segensreichsten Folgen haben, da die in solcher Weise statistisch ermittelten Uebelstände sehr leicht durch passende Maßnahmen beseitigt werden können.

Selbstverständlich kann bei solchen Ermittlungen der Einzelne nicht viel zu Tage fördern, seine Arbeiten können nur eine Anregung zu einer systematischen Untersuchung bieten, und selbst wenn die amtlichen Organe bei großem Fleiße, bei aller ge-

wissenhaftigen Thätigkeit derartige Untersuchungen anzustellen sich bemühen, können sie aus verschiedenen Ursachen bei den interessirten Klassen keine völlige Unterstützung, ohne welche keine verlässlichen Daten zu schaffen sind. Mißtraulich wie man schon im Publikum gegen alle amtlichen Aufschreibungen zu sein pflegt, weil man dahinter meist feueramtliche oder sonstige dem Publikum nicht sympathische Zwecke vermutet, werden die rein amtlichen Versuche mehr und mehr an dem Widerstande der in Frage kommenden Kreise scheitern.

Dagegen würden die von den sozialistischen Abgeordneten zu der Abänderung der Gewerbeordnung unter Artikel IV in Vorschlag gebrachten Gewerbeberichte im Verein mit den Fachmännern solche statistische Aufgaben mit Erfolg zu lösen vermögen. — Hier hätten wir eine Andeutung für das praktische Leben, woraus man ersieht, von welcher Bedeutung die von uns gewünschten Aenderungen des Gewerbegesetzes werden können.

Eine Anzahl Anhänger Johann Jacoby's, Mitglieder des ehemaligen „Demokratischen Vereins“, hatte zum 1. ds., Abends in Berlin, nach dem Saale des Handwerkervereins eine Gedächtnisfeier für Dr. Johann Jacoby anberaumt. Ein zum großen Theile den gut situirten Ständen angehörendes Damen- und Herren-Publikum, aber auch viele Arbeiter füllten den großen Saal und Galerien in allen Räumen; unter ihnen die Abgeordneten Nebel, Liebknecht, Demmler, Rittingshausen, Freiliche und Wolf. Die Rednertribüne war mit Laubgewinden geschmückt. An der Vorderseite der Tribüne, inmitten zahlloser lichtstrahlender Kerzen erhob sich ein großes, vortrefflich gelungenes Porträt des Verstorbenen. Der Gesangsverein des Handwerkervereins eröffnete die Feier mit dem Liede: „Hier in des Abends traulich ernster Stille“ nach der Melodie des Integerritas. Dr. Guido Weiß hielt alsdann die Gedächtnisrede. In etwa einstudiver Rede schilderte der Vortragende das Leben und Wirken des Gefeierten. Der Gesang des Liedes „Das deutsche Herz“ beendete die Feier gegen 9 Uhr Abends. — Von den Demokraten aus Königsberg i. Pr. war ein Begrüßungsteilnam eingegangen.

Die Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung sitzt in der Klemme. Nach dem Vorschlage des Staats für das Jahr 1877 dürften die Ausgaben die Einnahmen um 1043 Mark übersteigen; es müßte daher, wenn sich der Gesellschaft nicht außerordentliche Hülfquellen erschließen, das Stammvermögen der Gesellschaft ausgegriffen werden. Nun, wir zweifeln durchaus nicht daran, daß diese 1043 Mark von irgend einem der Herren Bourgeois-Volksbildner aufgebracht werden, das Volk aber will von derartigen Vereinen nichts wissen, und welchen Nutzen dieselben bisher dem Volke gebracht, das wissen die Götter. — Auch der Redaktion des „Vorwärts“ hat man einen „Bittbrief“ von Seiten des Vorstandes zugesandt; Glück hat man allerdings nicht damit bei uns gehabt.

„Der Militarismus“, eine interessante Schrift von F. Wiede, welche in Zürich (Verlagsmagazin) kürzlich erschienen ist, wird von der Berliner Polizei confiscirt, das heißt wenn dieselbe ein Exemplar erwischen kann. Wir brauchen zur Empfehlung des Werkes wohl kein Wort zu sagen, da „competentere Leute“ in solcher Weise die Reklame besorgen.

Daß die „Civilisation“ des „Erbschwebes“ unter dem Donner der Kanonen gegenwärtig an dem „barbarischen“ Taktvolle erprobt wird, ist unseren Lesern wohl bekannt. Von Interesse ist auch, zu erfahren, daß nun auch Oestreich mit aller Macht darnach strebt, in dem allseitigen „civilisatorischen“ Weltstreit gegebenen Falls ein gewichtiges Wort mit dreintreden zu können. So ist z. B. die erst vor einigen Jahren construirte sogenannte Uchatinskanone jetzt soweit vervollkommenet, daß aus ihr Geschosse schwersten Kalibers anderthalb Meilen weit geschleudert werden können. Gewiß ein Resultat, das geeignet ist, der „Civilisation“ den größten Vorschub zu leisten.

Der russische Angriff vor dem Forum der englischen Arbeiter. In London sind überall Plakate angeschlagen folgenden Inhalts:

„Mord! Massacre! Rußland zeigt sich nun in seinem wahren Charakter. Wir, die Arbeiter Englands, wünschen, daß die Regierung sich handle und den mörderischen Angriff sowie auch weitere Repressionen unter dem Mantel der Religion verhindere. Lügner, Diebe und Mörder sollten behandelt werden,

weil die Sache möglicherweise mit seinen Rechtsanschauungen nicht übereinstimmt. Genug, die Einrichtung der Postagenturen ist eine Stephan'sche Schöpfung und deshalb „nationale Prestige-tat“. — Einen Wirbel!!! — Ihr Anderen! Präsentirt's Gewehr!!!

Eine andere geniale Schöpfung der genialen Excellenz aus Hinterpommeren, die natürlich ihrer Zeit auch mit entsprechendem Preßreptilhurras ins Leben trat, ist die Annahme von blutigen Postgehülfen, von jungen Burschen, die häufig kaum der Schule, — der Dorf- oder Bürgerschule — entwachsen sind und sich an den Postschaltern in ihren Uniformen gar wunderbar ausnehmen. Wir wollen diese jugendlichen Beamten wahrlich nicht persönlich herabschätzen; aber das System desselben Herrn beleuchtet, der mit drakonischer Strenge „Amtsgeheimverletzungen“ verfolgt, der Disciplinaryuntersuchungen gegen Beamte einleitet, weil deren Frauen Schriftsteller und dabei ehrlich genug sind, wenn auch in mildester Form, das Stephan'sche Postind beim rechten Namen zu nennen; der 1872 die petitionirenden Berliner Postamtassistenten nach allen Richtungen der Windrose verstreute, weil sie Collectivengaben überreicht hatten, die ja laut Amtsblatts-Bestimmungen verboten sind. Die Loyalitätsadressen, wie sie 1871 aus Anlaß einer Interpellation im Reichstage in der Hamburger Petitionsangelegenheit so fein säuberlich in der Scene geübt wurden, und die doch auch nichts Anderes als Collectivengaben waren, ja die wurden huldvoll entgegengenommen; denn „das war, Bauer, ganz was Anderes“.

Und sollte sich unter den „Sechzigtausend“ der hinterpommerschen Excellenz nicht wieder ein Häuflein Getreuer zusammentreiben lassen, die nach den Ergebnissen der letzten Tage ihrem Herrn und Meister eine oder einige Ergebnissadressen in tiefer Devotion darbrachten? Es ließe sich darin, wie Anno 1871 so schon von „der stets anzukriechenden Minderheit“ unter den Beamten reden, welche noch immer in den Postparlaffen, in den postväterlichen Röhmaschinen und so weiter keine allerhöchste Huld und Gnade erblicken wollen, welche diejenigen Reichstagsmitglieder, die sich der Petitionirenden, annehmen, als solche bezeichnen, die in „eigenhämlicher Verkennung ihrer Pflichten“ handeln (man sehe die Ergebnissadressen von 1871). Und was ließen sich nun gar jetzt dem Halle'schen Ehren doktor in Bezug auf die „undankbare“ Presse für Trosteworte sagen? Was für Trosteworte durch Verunglimpfung der bösen Sozialdemokraten? Wir wollen den

wie sie es verdienen. England hat viel ausgegeben, um die Sklaverei zu unterdrücken. Wir hoffen, es wird mehr ausgegeben, um die bedrückten Polen und Andere, die in einem Zustande der Knechtschaft gehalten werden, zu befreien; daß es jeden Muselman Jandiens bewaffnen, die Russen austreiben, im Süden von Rußland eindringen und dadurch jeder weiteren Aggression Einhalt thun wird.“

Aehnlich denken die Arbeiter in allen Kulturstaaten.

— Zum russisch-türkischen Kriege. Vom Kriegsschauplatz ist zu melden, daß die Türken sich in Äsien auf die Festung Kars zurückgezogen haben, wo wahrscheinlich der erste bedeutende Schlag erfolgen wird. Auf der Donau geriet ein türkischer Kriegsdampfer in das Feuer der russischen Batterien, entkam jedoch glücklich. Zwei rumänische Donau-Kriegsdampfer sind von den Türken genommen worden, da Rumänien mit den eingedrungnen Russen eine Convention abgeschlossen hat. — Die rumänische Regierung hat vor ihrer gänzlichen Abdankung zu Gunsten der russischen Okkupation noch ein Zeichen von Reichthum gegeben, gegen welches die russischen Herrschergerger in Auge zu drücken werden; nämlich die Suspension aller Zahlungsverbindlichkeiten rumänischer Unterthanen für die Dauer des Krieges. Einiger Paragrafen: „Es wird nichts gezahlt“ — ein Geleg, das trotz aller Ablasungen auch nicht in Petersburg vorbereitet wird, um dem Auslande einen Begriff von dem festen Entschlusse Rußlands beizubringen, das Loos der Christen in der Türkei zu verbessern. — Die Bewohner von Odesa sind froh darüber, daß der Belagerungszustand erklärt worden ist, da sie sich vor allerhand militärischem und nicht militärischem Gesindel kaum der Haut erwehren konnten. Von einem frischen, fröhlichen Kriege ist in Südrußland nicht die Rede; die Leute fragen sich vielmehr lachschüttelnd, wie das enden soll. — Das „Memorial diplomatique“ leidet die Tragweite des russisch-türkischen Conflicts in folgende Formel: „Der eröffnete Orientkrieg ist nur in erster Linie ein Kampf zwischen Russen und Muselmanen; in letzter Linie ist es ein Kampf zwischen der russo-slavischen und der germanischen Welt.“ Hat das Blatt Recht? Wenn es Recht hat, dann trägt die deutsche Politik der letzten Jahre an der Ausdehnung des entbrannten Kampfes einen großen Theil der Schuld.

— Dienstag, den 1. Mai, wurde der Redakteur der „Berliner Freien Presse“, J. Dolinski, auf Grund des § 185 des Reichsstrafgesetzbuchs im Redaktionslokale verhaftet. Auch hat der frühere verantwortliche Redakteur der „Berliner Freien Presse“, Risse, jetzt definitiv seine Residenz von der Stadtvoigtei nach der bekannten „Bastille am Blöthensee“ verlegt, um sich dort für längere Zeit den Studien zu widmen.

— Parteigenosse Wih. Wolf aus Mülheim a. M. wurde wegen vermeintlicher Gotteslästerung und Bismardsbeleidigung zu 6 Monat Gefängniß verurtheilt. Gegen dieses Urtheil wird Wolf selbstverständlich die Appellation einreichen.

— Die „Wahrheit“ in Breslau schreibt unter'm 1. Mai: „Trotz des Urtheils sind die bekannten autographirten Straftraktatformulare des Reichsfanzlers v. Bismard immer noch in Bewegung. Zur Abwechslung hat sich ein Bismard'scher Strafantrag auch einmal nach Breslau verirrt, und zwar ist er gegen den verantwortlichen Redakteur unseres Blattes wegen der Einleitung der „Politischen Uebersicht“ in Nr. 57 der „Wahrheit“, Tagesausgabe vom 9. März d. J., gerichtet. Die Gesamtzahl der gegen unsern verantwortlichen Redakteur schwebenden Prozesse beträgt gegenwärtig neun.“

in Berlin, 1. Mai.

Gestern war ein Unglücksstag für die Fortschrittspartei und was drum und dran hängt. In Beginn der Sitzung theilte Jordanek mit, daß der Abg. Dunder sein Mandat für den 5. Berliner Wahlkreis niedergelegt habe, und im Verlauf der Sitzung kam Herr Ebwe beim Heruntergehen vom Bureau zu Fall und brach einen Arm, so daß er ohnmächtig hinausgetragen werden mußte. Der Fall des Herrn Dunder ist ernsthafter: Dieser Mann, der in seinem Blatte die Sozialdemokratie auf's Raschlose angreifen und auf's Gemeinste verleumdete, ihr jede Sittlichkeit abspreschen, ihren Vertretern die eigenmächtigsten Motive untergeschoben ließ, hat soeben, trotz der ihm seitens seiner Parteigenossen gewordenen Unterstützung, Bankrott gemacht unter Un-

In der zwölften Stunde!

Also der Attentäter, welcher das Postrescript in Sachen Ledochowsky dem zum Märtyrer des Postzeugniszwanges gewordenen Dr. Kantei mitgetheilt haben soll, ist urplötzlich und — merkwürdiger Weise — in der zwölften Stunde ermittelt; er soll — noch merkwürdiger Weise — ein Postagent sein. Bald werden die Reptile verkünden, man habe diesen Postagenten mit Milde, wenn nicht mit Vaterhuld behandelt oder noch besser Gnade für Recht ergehen lassen. Solch ein milder Regen wird den aufgewirbelten Staub dann legen und die nationalserwiesene Presse wird gar bald wieder die Trommel für die „geniale“ Excellenz aus Hinterpommeren rühren. Man hätte übrigens den Attentäter in seiner Charge der ganzen Postverwaltung günstiger entbeden können; denn die Postagenten — eine der vielgepriesenen Schöpfungen des „genialen“ Postreformators, unseres „Postbismard“ — sind Beamten und auch keine Beamten oder, wie man im Volksmunde zu sagen pflegt, „nicht Fisch, nicht Vogel“. Es sei ferne von uns, diesen Personen auch nur im Entferntesten zu nahe zu treten; aber die Schöpfung selbst müssen wir beleuchten. So ein Stephan'scher Postagent ist einem Versicherungsgagenten zu vergleichen. Er ist eine auf Kündigung angenommene Privatperson, die häufig vom Postdienst blutwenig versteht. Er erhält eine kaum nennenswerthe Entlohnung und betrachtet daher fast durchschnittlich seine Postbedienstung als eine Nebenbeschäftigung, die in seiner Verbinderung auch Familienglieder vornehmen können. Häufig steht das Postspindchen eines solchen Postagenten in einem Zimmer, das noch allen anderen denkbaren Zwecken dient, in welchem Dunkel Dorfbürgermeister, Pathe Schulmeister, Gebatter Pfarrer und Pillus Vicar verkehren. In solch einem Zimmer, da harrten denn die aufgegebenen Briefe ihrer Beförderung, da liegen die angekommenen so „fest wie die Bibel auf dem Altar“, bis sie abgetragen werden. Unter den Postagenten selbst befinden sich Personen aller nur denkbaren Berufsarten. Da ist z. B. ein biederer Gasmöth Postagent; der Herr Vicarius ist sein Gewatter und verkehrt täglich in seinem Zimmer. Dieser Mann kann ja von einem Circular a la Ledochowsky per Zufall — ganz ohne Zuthun des Agenten — Kenntniß genommen haben. Die fromme Tochter, die den Vater in seinen Agentengeschäften unterstützen darf, Wante wohl gar das Circular in dem Beichtstuhl verrathen, oder der gelehrte Herr Sohn einem Redakteur,

Teufel nicht an die Wand malen, denn was Anno 1871 passirte, könnte auch jetzt eintreten; immerhin würden wir es als einen Fortschritt betrachten, wenn diesmal die Loyalitätsdeputationen und Trostadressen seitens etlicher Postbeamten an Hrn. Stephan unterblieben.

Also ein Postagent ist es diesmal gewesen, kein blutiges Postgehülfe? Da braucht man ja wohl nicht zu disciplinieren, da kann man ja wohl ohne weiteres Verfahren entlassen? Ist es nicht so, Herr General-Postmeister? R.

„Wir wollen wieder Prügel haben!“

(Ein Aprilscherz des „Leipziger Tageblatts“ im Jahre 1877.)

y. Wenn sich in Nr. 110 des „Leipziger Tageblatts“ wieder einmal ein Gegenstand zu der Fabel, in welcher ein Esel den andern „Langoor“ schimpft, abspielte, indem ein „Eingefandter“ (NB. aber im Redaktionsheißel), welches in Form wie Ausdrucksweise seinen Verfasser unbedingt nicht zu den „gebildeten Kreisen“ zählen ließ, seinen Gefühlen über die wachsende Rohheit der ungebildeten (!) Klassen unserer heutigen Gesellschaft freien Lauf ließ und unter von Krokodilstränen feuchten Augen als alleinseligmachendes Gegenmittel „der Prügelstrafe“ ein Loblied sang — nun, so konnte man dieses ungeschickte, unüberlegte Simmelfammelsurium für das Nachwerk eines guten kammgehrnden Freundes, getreuen Gosenbruders oder dergl. aus der Reihe der Tageblatt'sclique halten, welcher aus Mangel an nützlicher Beschäftigung sich mit unausführbaren Weltverbesserungsplänen — wohl aber eben nur zum Zeitvertreib — beschäftigte.

Diesem Weilschen hätte man gewiß gern sein verborgenes Bläthen gedüht, jedoch ohne daß es von irgend Jemandem geblüht worden wäre, hielt man es für gut, für dieses Wunderblüthen die Garmtrommel und die liebe gewohnte Reklametrompete in einer Weise zu gebrauchen, daß der biedre Leipziger, dessen Lebensweisheit im „Tageblättchen“ seine einzige Quelle findet — wie es freilich auch beabsichtigt wird — vollständig über die wahren Motive betäubt und verblümt werden soll.

Aus der Lösung: „Scharfere Strafe für die Rohheit“ entwickelt sich nämlich nunmehr ganz ungenirt das unumwundene Feldgeschrei: „Der Polizei die Krone in die Hand!“

Je nun, daß dieser fromme Wunsch des „Tageblatts“ durch eine Leipziger Petition an den Reichstag jemals zum Reich-

ständen, die den gesellschaftsretterischen Verfall und die Familien- und Jugendwärmerei des Herrn Dunder in einem höchst zweifelhaften Licht erscheinen lassen. Man muß wirklich an das Wollen der Remer's glauben, wenn man sieht, wie Einer nach dem Andern dieser moralisierenden Sozialistenlitteratur entlarvt, an den Pranger gestellt, ins Buchhaus geworfen wird — oder, von den Haren des bösen Gewissens gepöbeln, in Bahnhöfen verfaßt. — Für uns bedeutet die Mandatsniederlegung Dunder's — zwei Wahlkämpfe in Berlin anstatt eines. Die Fortschrittler sind konfirmiert und möchten die Wahlen gern bis in den Herbst hinauschieben. Abgesehen davon, ob dies gesetzlich zulässig ist oder nicht, will ich nur bemerken, daß wir jetzt bereit sind und im nächsten Herbst bereit sein werden.

Von der gestrigen Sitzung selbst ist nichts, oder so gut wie nichts zu sagen. Die Bänke des Reichstags sind geleert, und die wenigen Anwesenden, die — mit Ausnahme der jeweiligen Sprecher — sich während der Sitzung in die Beschäftigungen des Säuhens, Schlafens, Essens und Trinkens (letzteres Weides natürlich nicht im Saal) theilten, erinnern lebhaft an das klassische Kinderliedchen:

Ich bin so müde, ach ich bin so müde u. s. w.

Und die Tagesordnung war auch keine heitere. Secunfallgesetz — ohne Debatte genehmigt. Paster'sches Nothgesetz gegen Kantediktirung — langweilige Debatte. Wird genehmigt, nachdem von den Antragstellern der § 2, welcher direkt gegen den Kantediktirungsgesetz war und von den Behörden als ein leises Mißtrauensvotum aufgefaßt werden konnte, freiwillig abgeschlachtet worden war! Es geht doch nichts über parlamentarische Höflichkeit. Das Gesetz in seiner jetzigen Gestalt liegt fest, daß die Bestimmung der Reichsgesetze, welche die Haft wegen Zeugniszwangs auf ein Maximum von sechs Monaten beschränkt, sofort und nicht erst im Jahre 1879 mit Einführung der Justizgesetze in Kraft trete. Da weder die Redakteure der „Frankfurter Zeitung“, noch Dr. Kantedi die Maximalzeit von sechs Monaten erreicht haben, und da kaum zu vermuten war, daß die Behörden in Zukunft grausamer gewesen sein würden, als in diesen zwei Fällen, so dürften die 43 Millionen Deutsche, für die Abgeordneter Paster seiner Aeußerung nach das Gesetz gemacht hat, gerade nicht in der Lage sein, das Nothgesetz mit Jubel zu begrüßen, und die unglücklichen Redakteure, die nun „erst recht“ eingestuft werden können, und zwar sechs Monate lang, werden eher Ursache haben, das Nothgesetz sammt seinen Urhebern dahin zu wünschen, wo der Pfeiffer wächst.

Dritter Gegenstand: Elsaß-Lothringen. Wieder die alten endlosen Reden! Wer den Reichstag unter der Zuchttrube dieser Elässer Reden stöhnen, ächzen, schnarchen — doch das können bloß die glücklichen Beantragten — gehört, wird mir zugeben: Frankreich hat seine Revanche; furchtbare, irdische Revanche. Lieber einer Batterie Mitrailleusen gegenüberstehen, als diese endlosen, monotonen Elässer Reden der Guerber, Simonis, Winterer — haben sicher schon Duzende von Reichsboten seufzend gedacht; und wahrhaftig, wenn das Haus 1871 diese Reden vorausgeahnt hätte, ich glaube, die Annexion von Elsaß-Lothringen wäre nicht beschloffen worden. Doch, wozu diese Rückblicke? Die Annexion ist beschloffen und hat uns die Elässer Reden und die orientalische Frage gebracht. Da haben wir keine andere Wahl: wir müssen resignirt das Haupt verhängen und, möglichst gute Miene zum bösen Spiel machend, uns in das Unermeidliche fügen — mit türkischem, wollte sagen deutschem Fatalismus.

Erst um halb 6 Uhr — die Sitzung hatte um 11 begonnen — wurden wir von den Elässer Debatten erlöst. Und wann werden wir von der orientalischen Frage erlöst werden?

Statt der heutigen Sitzung theile ich Ihnen bloß die offizielle Tagesordnung mit:

Tagesordnung für die 34. Plenarsitzung des deutschen Reichstages, Dienstag, den 1. Mai 1877, Vormittags 11 Uhr.

1. Erste und zweite Berathung des Gesetzentwurfs, betreffend die Verwendung eines Theiles des Reingewinnes aus dem von dem großen Generalstabe redigirten Werke „Der deutsch-französische Krieg 1870/71 — Nr. 177 der Drucksachen —.
2. Zweite Berathung des Entwurfs eines Patentgesetzes auf Grund des Berichtes der VII. Commission — Nr. 144 der Drucksachen —. Antrag Nr. 167, 181, 184, 185, 186, 189, 194.
3. Erste und zweite Berathung des Gesetzentwurfs, betreffend die Erwerbung von zwei in Berlin gelegenen Grundstücken für das Reich. — Nr. 139 der Drucksachen —.

Mündlicher Bericht der Petitions-Commission über die Petition

gesetz erhoben werden könnte, das glauben wir allerdings nicht; in dieser Beziehung könnten wir daher die Qualelei des Lotablättchens ganz unberücksichtigt lassen, dagegen wäre es immerhin möglich, daß sich Dumme finden ließen, welche mit einer solchen Petition Leipzig zu einem Reichsjahrbild stampeln würden.

Wir können und wollen zwar Niemanden in seinem Privatvergnügen stören, indessen die Augen zu öffnen oder vielmehr den wahren Kern einer mit sinnentäußendem Hitter ausgestatteten Comödie zu enthüllen, das soll der Zweck der folgenden Auseinandersetzung sein.

Von vornherein sei nochmals betont, daß es sich heute durchaus nicht darum handelt, die alte Geschichte, die ewig neu bleiben wird, die Ansichten über Zulässigkeit der Prügelstrafe überhaupt und dabei die eigene Meinung darüber zu entwickeln, vielmehr gilt es, die ausgesprochene leitende Tendenz der in Aussicht gestellten Reichstagspetition und die eigenthümlichen Ansichten des „Leipziger Tageblatts“ über soziale Klassenverhältnisse darzutun.

Die Tageblattredaction hat in wenig mannhafter Weise zwar versucht, sich eine Hintertür für die eigene Verantwortlichkeit offen zu lassen durch Vorspiegelung der Form des „Eingekandt“, indessen diese Rückzugslinie markirt sich zu offen — wie bewiesen werden soll —, als daß hierauf irgend welche entschuldigende Rücksicht genommen werden kann.

Der prügelgehrende Tageblatt-Mitarbeiter giebt gleich in seinem zweiten Satze seiner Sache einen recht bedenklichen Hieb, indem er wörtlich sagt: „Mißbräuche, die sich in barbarischer Behandlung der amtlichen Autorität eingebürgert hatten, führten zu Humanitätsbestrebungen, die im Prinzip richtig, für gebildete (?) Kreise zutreffend und dem menschlichen Gefühl (wobon der Prügelmeßias wenig oder gar nichts zu haben scheint) sympathisch, für die Mittel der Zucht aber nicht geeignet waren.“

Wenn hier also zugegeben wird, daß seiner Zeit zur Abschaffung der Prügelstrafe Mißbrauch amtlicher Autorität zu barbarischer Behandlung führte, wer giebt denn da heute die Garantie, daß wir nicht wieder gleich traurigen Beispielen begegnen würden? Daß eine so barbarische Strafe wie die Prügelstrafe dem menschlichen Gefühl Hohn — ja, er freilich der begeisterte Prügelfreund zugeben, aber — sagt er, es ist das einzige (?) Mittel der Zucht. Nun, da habt ihr's. „Der

des Vorstandes des deutschen Buchdruckerei-Vereins. — H. Nr. 466. — Nr. 197 der Drucksachen —. Berlin, den 30. April 1877.

Präsident von Fordenbeck.

Die Debatten waren so langweilig, daß Schnarchen oder Blaueben der nicht redenden Mitglieder so laut, daß Niemand, Ihren Correspondenten eingeschloffen, ein Wort verstehen konnte.

Verloren ist nichts dabei. Zur Erklärung will ich nur erwähnen, daß der Reingewinn des Generalstabwerks, von dem Punkt 1 der Tagesordnung handelt, 300,000 Mark beträgt, und daß diese Summe natürlich für militärische Zwecke verwendet werden soll. Mit dem Patentgesetz, das fast unverändert nach dem Commissionentwurf angenommen wurde, wird sich der „Vorwärts“ gelegentlich zu beschäftigen haben. Und was endlich den dritten Punkt betrifft, so ist das in Rede stehende Grundstück die Deder'sche Druckerlei, in der schon seit längerer Zeit die offiziellen Druckarbeiten besorgt wurden und die nun direkt in den Besitz des Reichs übergehen soll — zum großen Verdruß der Herren Druckermeister, die wieder die alten Phrasen gegen die Staatsindustrie auspacken und nach Roten rühmten. Wenn der Geldbeutel der Herren Bourgeois berührt wird, hat's mit der Loyalität, wie mit der Gemüthlichkeit ein Ende.

2. Mai.

Der Reichstag ist nicht bloß müde, er liegt im Sterben. Unmöglich, noch die Aufmerksamkeit zu fesseln, der Todtranke hat das Empfindungsvermögen verloren, und kein rhetorischer Roschus würde es ihm momentan zurückgeben. Und Roschus ist es ja nicht, was dem Patienten verabreicht wird, sondern Opium, das ihn seine Qualen vergessen und glücklich hinüberzuschlummern läßt. Die Frage des Deder'schen Grundstücks, die gestern nicht mehr erledigt werden konnte und heute als erster, ich fürchte als einziger Punkt — trotz der 26 Punkte, welche die Liste noch außerdem uns vorführt — auf der Tagesordnung steht, ist freilich auch nicht darnach angehen, die obligaten Redner zu großen Leistungen anzuspornen. Wie dem nun sei: Eins müssen wir an den Redner achten — den Muth; es gehört in der That Muth dazu, vor einer solchen Zuhörerschaft oder Nichtzuhörerschaft zu sprechen. Drei Viertel der Plätze sind leer; sogar die elektrische Klingel des Bureau's, die von Zeit zu Zeit verweilt durch das ganze Haus tönt, vermag den Saal nicht vorübergehend zu füllen, denn die „Schwänzer“ sind meistens bereits abgereist, und nur der — allerdings etwas eigenthümlichen — Großmuth der Reichsfeinde hat es das „hohe Haus“ zu verbannt, daß nicht ausgefällt und die Beschlussunfähigkeit konstatiert wird. Niemand hört zu, ausgenommen die Jehu oder Judas, die selbst eine Rede zu reden beabsichtigen und darum wenigstens nothdürftig Muth geben müssen. Die Einen (Nichter und Genossen) wollen keine Reichsdruckerlei und halten das Grundstück für zu theuer; Andere (Hohenlohe-Langenburg und Genossen) wollen das Grundstück kaufen, aber behufs Errichtung eines Reichstagsgebäudes. Reichensperger macht in Aesthetik, Wehrenpfennig, Schröder (Friedberg), Paster u. s. w. bringen es glücklich zuwege, mit Hilfe des Herrn Kanzleramtspräsidenten Hofmann, ein paar Stunden todzuschlagen. Schorlemer-Uhl fragt boshaft, wo denn Fürst Bismarck noch spazieren gehen solle, wenn der Reichstag in die Wilhelmstraße (wo das Deder'sche Grundstück liegt) komme. Schließlich wird die Regierungsvorlage mit der Modifikation angenommen, daß die Druckerlei nur in dem bisherigen Umfang betrieben werde, und daß die endgültige Bestimmung über den Zweck des Grundstücks vorbehalten bleibe. So wären denn 7 1/2 Millionen Mark für einen noch unbestimmten Zweck, also in's Blaue hinein votirt, was zwar thatsächlich oft vorkommt, aber vorher wohl noch niemals so offen eingestanden worden ist.

Nach Erledigung des Rittinghausen'schen Antrags (betreffend das Terrain der Kölner Festungswerke), der trotz nachbräutlichen Eintretens des Antragstellers höflich begraben wurde, kamen zahlreiche Berichte (171) der Wahlprüfungscommission zur Verhandlung. Von tieferem Interesse war nur der über die Wahl Pfeiffer's im ersten sächsischen Wahlbezirk. Die Beeinflussung wurde dort auf's Schoamloseste und in groß betriebener die Arbeiter zu Unterschriften für den Fabrikanten-Candidaten genöthigt, kolonnenweise von ihren Arbeitgebern beziehungsweise deren Beamten an die Wahlurne geführt, Wähler mit Sped und Brod tractirt, Arbeiter mit Entlassung aus der Arbeit bedroht u. s. w. u. s. w.

Und was that die Commission?

„Die Commission glaubte, der behaupteten Einwirkung von

Staat soll ein Zuchthaus werden“ nach dem Rezept dieses Prügelshuppentochs.

Darauf nimmt der saubere Herr eine Zeitung in die Hand und entsetzt sich ob der „Brutalitäten“, die von „feuchthirigen Buben“ und „elenden Strolchen“ — (man erkennt den „feinen“ Herrn doch gewiß schon an seinen gewählten Worten heraus) — an ruhigen Bürgern und Damen verübt werden. Darauf wirft er sich nun die tiefstünige Frage auf: Was ist die Strafe dieser Strolche?

Er giebt uns hierauf den gewiß klassischen Bescheid: „Die Antwort verbirgt sich in der Gesetzgebung.“

Wollte der biedre Herr nur häßlich die Nase ins Strafgesetzbuch stecken, statt solchen Unsinns zu schreiben, er würde gewiß finden, daß der Körperverletzung gebührende Strafe zugemessen ist.

Indessen unserem Prügelpropheten ist's ja um das liebe Volk gar nicht zu thun, sein Heiliger ist — „der Schuttmann“. Er sagt nämlich: „Jeder Strolch kann einen unschuldigen Menschen schlagen und sich an einem Schuttmann verständigigen.“ Mit seinem Grundsatze, daß man sich durch thätliches Vergreifen am Schuttmann „verständigt“, erweist der biedre unverzagte Prügelpetent indessen den richterlichen Instanzen keinen besonderen Dienst, denn im Strafgesetzbuch finden sich wohl für Uebertretungen, Vergehen, Verbrechen Strafen, die „Sünde“ dagegen überweist die menschliche Gerichtsbarkeit einer sogenannten höheren Instanz, welche sich von keinem Reichstagsbeschlusse leiten läßt — wir verweisen die „Sünde“, die Unmoralität, vor das Forum der Vernunft und der Menschheit selbst.

Damit sind wir allerdings dem Prügelpropheten vollständig aus der Schuttlinie gekommen und wollen auch weiter mit ihm nichts zu thun haben.

— Unfall-Statistik. Im Monat April er. wurden bei der Allgemeinen Unfall-Versicherungsbank in Leipzig 10 Todesfälle, 1 Unfall, der dem Betroffenen Lebensgefahr bereitete, 9 Unfälle, die ihrer Natur nach eine totale oder theilweise Invalidität der Verletzten erwarten lassen und 424 Unfälle, aus welchen sich für die Verletzten nur eine vorübergehende Erwerbsunfähigkeit prognosticiren läßt, zusammen 444 Unfälle angemeldet. Von den 10 Todesfällen ereigneten sich 3 in Holzhandlung, einer in Spinnererei und Weberei, einem Kalkwerke, auf einem

Arbeitgebern auf ihre Arbeiter zu Gunsten der Wahl des Abg. Dr. Pfeiffer, sei es durch kolonnenweises Führen derselben nach dem Wahllokale unter Einhandigung von Wahlzetteln, sei es durch Bedrohung derselben mit Arbeitsentziehung oder dadurch, daß man sie einen Reders unterschreiben ließ, daß sie für Dr. Pfeiffer stimmen würden, nicht ein solches Gewicht beilegen zu können, daß dadurch, falls die angegebenen Thatfachen auch erwiesen werden könnten, die Wahl als eine nicht freie angesehen werden müßte; sie nahm vielmehr an, daß das allgemeine direkte Wahlrecht eine lebhaft agitirte naturgemäß zur Folge habe und daß diese, falls sie sich nur in den gesetzlichen Schranken halte, nicht mit gesetzlich unerlaubten Mitteln zu wirken suche, und nicht auf Grund des Mißbrauchs amtlicher oder kirchlicher Gewalt geübt werde, einen Einfluß auf die Billigkeit der Wahl nicht haben könne. Das Verhältniß zwischen Arbeitgeber und Arbeiter beruhe auf freier Vereinbarung; der aus diesem Verhältnisse nach der Natur der Dinge hervorzu gehenden Abhängigkeit des Arbeiters vom Arbeitgeber könne sich Ersterer entziehen, indem es von seinem freien Willen abhängt, dasselbe zu lösen, auch lege das allgemeine Wahlrecht Männer voraus, welche sich durch materielle Rücksichten nicht beirren ließen.

„In gleicher Weise erwidert der Commission der behauptete Umstand, daß Dr. Pfeiffer in seinem eigenen Wahlbezirk Brod und Sped vor der Wahl vertheilt habe, unerheblich, weil nicht behauptet worden, daß dies unter Entgegnung des Besprechens der Gegenleistung seitens der Empfänger, nämlich der Wahl des Dr. Pfeiffer, geschehen sei.“

Ist das nicht unerhört? Es fällt schwer zu glauben, daß dies im Ernste geschrieben sei. Oder sollten die Herren der Wahlprüfungscommission wirklich nicht wissen, daß die ökonomische Gewalt, welche der Kapitalist über „seinen“ Arbeiter ausübt, weit mächtiger ist und weit leichter mißbraucht werden kann, als die „amtliche“ und „kirchliche“ Gewalt? Und daß die „Freiheit“ des Arbeiters, ihr Verhältniß zu dem Arbeitgeber zu lösen und sich als „Männer“ zu zeigen, die durch materielle Rücksichten nicht beirrt werden, auf die Freiheit des Hungertodes hinausläuft?

Wegen einiger anderen „Unregelmäßigkeiten“, wie Stimmenkauf, Verletzung des Wahlgeheimnisses u. s. w., wurde schließlich doch beantragt, die Wahl — nicht zu kassiren, nein, nur zu beanstanden. Nebel wies kurz aber scharf auf das Skandalöse der betreffenden Wahlvorgänge und auf die monstrofe Logik des Commissionsberichts hin; Paster mußte zugeben, daß die in dem Bericht für unerheblich erklärten Beeinflussungen allerdings nicht zu billigen seien, und daß der Reichstag, wenn er den Bericht annehme, damit keine Billigung dieser Beeinflussungen ausspreche. Warum der Reichstag, wenn er diese Beeinflussungen mißbilligt, einen Bericht annehmen soll, der sie nicht mißbilligt, das vergaß Herr Paster uns auseinanderzusetzen. Indeß der Reichstag verstand ihn und stimmte für den Commissionsantrag.

Schluss der Sitzung 5 1/4 Uhr. — Morgen soll der Rest der parlamentarischen Geschäfte Hals über Kopf abgewickelt und die Session zu Ende gebracht werden. Erforderlichen Falls will man eine Abendigung anberaumen. Der Reichstag tritt deshalb schon um 10 Uhr Vormittags zusammen. Die sozialistischen Anträge zum Schutz der Wahlfreiheit und gegen die Valentinerei sind richtig bei Seite geschoben. Nun — unsere Abgeordneten werden diese Anträge gleich zu Beginn der nächsten Session wieder einbringen und dafür sorgen, daß dem Reichstag die Zweckmäßigkeit klar gemacht wird, den Vertretern der Sozialdemokratie das parlamentarische Vollbürgerrecht nicht länger zu verweigern.

Correspondenzen.

St. Louis, 28. März. Es ist wohl für jeden Parteigenossen ermuthigend, zu hören, daß der Sozialismus hier in dem fernem Westen der amerikanischen Republik gute Fortschritte macht. Die Arbeiter, welche früher dem Rufe der republikanischen oder demokratischen Fachpolitiker folgten, treten mehr und mehr auf unsere Seite. Es ist aber auch eine tüchtige Organisation nothwendig, und hier besonders, wo diese politischen „Ringe“ bestehen, um durchzubringen. Die Arbeiterpartei der Vereinigten Staaten arbeitet denn auch macker, um die Organisation zu befestigen und zu erweitern. Es ist auch die höchste Zeit, daß wir uns rühren, denn die Verhältnisse gestalten sich immer trüber, zudem sind ja unsere heutigen Regierungen Klassen-Regierungen, einerlei

Wäuterbahnhofs und beim Bauunternehmen. Die eine lebensgefährliche Beschädigung kam in einer Steinofenhandlung vor, während von den 9 Invaliden je 1 auf ein Eisenwerk, ein Dampfkessel, ein Kalkwerk, eine Locomotivfabrik, eine Drahtfabrik, eine Waggonfabrik, eine Thonröhrenfabrik, eine Eisenhütte und auf Bräudenbau entfällt.

— Unfall-Statistik. Bei der Magdeburger Allgemeinen Versicherungs-Aktien-Gesellschaft — Abtheilung für Unfall-Versicherung — kamen im Monat März cr. zur Anzeige: 15 Unfälle, welche den Tod der Betroffenen zur Folge gehabt haben, 8 Unfälle, in Folge deren die Beschädigten noch in Lebensgefahr schweben, 20 Unfälle, welche für die Verletzten voransichtlich lebenslängliche, theils totale, theils partielle Invalidität zur Folge haben werden, 347 Unfälle, mit voransichtlich nur vorübergehender Erwerbsunfähigkeit, zusammen 390 Unfälle. Von den 15 Todesfällen treffen 3 auf Juckerfabriken, 3 auf Kohlenbergwerke, 2 auf Malmühlen, 1 auf einen Steinbruch, Landwirthschaftsbetrieb, eine Ziegelei, Spinnererei, Schneidemühle, Brauerei und Malmühle; von den 8 lebensgefährlichen Beschädigungen 2 auf Bierbrauereien mit Landwirthschaftsbetrieb, 2 auf Papierfabriken, 2 auf Bierbrauereien und 1 auf einen Steinbruch und eine Malmühle; von den 20 Invaliditätsfällen 3 auf Papierfabriken, 2 auf Juckerfabriken, 2 auf Eisenhütten, 2 auf Schneidemühlen und 1 auf einen Schiffbaubetrieb, eine Holzschneiderei, Malmühle, Bierbrauerei, Gerberei, Metallwarenfabrik, Papier- und Holzstofffabrik, Wollspinnerei, Bleichwarenfabrik, Engros-Weinhandlung und die Einzelversicherung eines Kaufmanns.

— Jüdisch-Deutsch. Mit diesem Ausdruck besetzte Vassalle bekanntlich das Zeitungsblatt des Volkszeitungs-Rabbiners Bernstein und seiner Genossen. Der Nationalzeitungs-Rabbiner Dernburg — der Name schon mauscheit den Leser an — leistet nun auch in der „Nationalzeitung“ folgendes treffliche Jüdisch-Deutsch:

„Der Unterzeichnete wird während der nächsten vier Wochen von Berlin abwesend sein; Briefe, welche auf der Adresse den Vermerk „persönlich“ tragen, werden mir jedoch nachgeschickt werden.“

Berlin, den 28. April 1877.

F. Dernburg, Chefredacteur der Nationalzeitung.
Also der Chefredacteur des leitenden Blattes der nationalliberalen Partei, der Reichstagsabgeordnete Dr. und Rabbiner Dernburg kann nicht Deutsch schreiben! Jeder Quartaner weiß, daß es entweder zu Anfang der Notiz heißen muß: „Ich werde ic. u.“, oder daß, wenn der Anfang lautet: „Der Unterzeichnete wird ic. u.“, es in der dritten Zeile heißen muß: „werden ihm jedoch nachgeschickt werden.“ — Und Dernburg ist ein großes Licht unter den Nationalliberalen und Sozialistenfrechern!

unter welcher Flagge sie segeln, sie beschützen nur die Reichen, während die Arbeiter recht- und schutzlos sind. So geht man hier z. B. damit um, die Strafen gesetzlich zu verbieten. Es liegen hier augenblicklich die Legislaturen Geseze vor, welche die Strafen der Lokomotivführer und Telegraphisten bestrafen sollen. Die amerikanischen Bürger können stolz auf ihre Freiheit sein, nicht einmal dürfen sie, wenn das Gesetz angemessen würde, die Arbeit niederlegen, wenn sie es in ihrem Interesse für gut halten, und die andern Monopolisten würden das nämliche Recht haben, solche Geseze zu fordern. Und wer bürgt dafür, daß sie ihnen nicht gegeben werden? An die Stelle der schwarzen scheint die weiße Sklaverei zu treten. Dazu kommt, daß gerade jetzt, wo der Arbeiter durch unsere vielgepriesenen sozialpolitischen Zustände dahin gekommen ist, arbeitslos umherzuirren, auch noch sein heiligstes Recht, das Stimmrecht, verlieren soll. Hier in St. Louis fing man damit an. Das Stimmrecht ließ man zwar für den Augenblick dem Arbeiter noch, aber Niemand, der nicht Grundeigentümer ist, darf Communalbeamter werden. Aber dieses Vorgehen der Kapitalisten hat auch sein Gutes: es zeigt den Besitzlosen, daß die Kapitalisten sie auch zu einer rechtlosen Klasse herabdrücken wollen. Und in der That macht die Arbeiterbewegung hier gute Fortschritte, da die Zahl der Parteimitglieder und der Leserkreise unserer Organe täglich wächst. Die deutsche Sektion der Arbeiterpartei versammelt sich jede Woche einmal an verschiedenen Punkten der Stadt, und außerdem besteht hier auch eine englische, dänische, französische und irische Sektion. — Am 18. März veranstalteten die gesammten Sektionen zu Ehren der gefallenen und deportierten Pariser Communkämpfer eine Gedächtnisfeier, die unter großartiger Theilnahme von Statten ging. Es mochten gegen 2500 Personen in dem Festsaal versammelt gewesen sein, und viele Hunderte mußten wieder umkehren, da sie keinen Platz mehr fanden. Festreden wurden gehalten in englischer, französischer und deutscher Sprache. Albert Currlin, früherer Mitglied der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Wien, hielt die Festrede in deutscher Sprache unter allgemeinem Beifall. Am Schluß des Festaktes wurde ein lebendes Bild: „Die Arbeiter am Grab der Märtyrer der Pariser Commune“ aufgeführt. Der Grabstein, 8—10 Fuß hoch und mit einem riesigen Vorberfranz geschmückt, wurde von zwei Festgenossen mit Gewehr bei Fuß bewacht; das Grab umgaben Jungfrauen und Kinder, welche Blumen auf dasselbe streuten. Das Fest war in Wahrheit ein internationales zu nennen, da acht Nationen auf demselben vertreten waren; die Brüderlichkeit, welche hier zur Geltung kam, bewies recht klar, daß der Nationalitätenhaß eine Pflanze ist, die nur dem Egoismus der Mächtigen ihr Bestehen verdankt.

Berlin, 1. Mai. Die Wahlbewegung im hiesigen sechsten Wahlkreise ist in vollem Fluß und läßt uns mit Sicherheit auf die Wiederwahl unseres „cassirten“ Abgeordneten Hasenclever hoffen. In den beiden letzten Wochen haben fast täglich stets gut besuchte Wählerversammlungen stattgefunden, in denen in der Regel einer unserer Abgeordneten unter allseitigem Beifall referierte. Am letzten Sonntag Vormittags hielt Herr Hasenclever in einer von mehr als 2000 Menschen besuchten Versammlung einen Vortrag, der mit ungeheurem Beifall aufgenommen wurde. Die Stimmung unter der Bevölkerung des Wahlkreises ist eine außerordentlich gute; wohin man kommt, hört man das Verfahren der Wahlcastrung verurtheilen und die Wiederwahl Hasenclever's als die beste Antwort darauf bezeichnen. Schreiber dieses hat sogar Leute gesprochen, die bisher stets fortschrittlich gewählt hatten, aber durch die für die Fortschrittspartei so bezeichnende Aufstellung der Candidatur Banks und durch das Verfahren derselben bei der Wahlcastrung bewogen sind, jetzt für Hasenclever zu stimmen. Unsere Gegner fahren noch immer fort, ihre Versammlungen hinter verschlossenen Thüren zu halten und sind mit ihrem Candidaten (als welcher übrigens der hiesige Fabrikant Ludwig Löwe bezeichnet wird) noch nicht an die Öffentlichkeit getreten.

Schon klagt die fortschrittliche „Vossische Zeitung“, daß Angefichts der rührigen Agitation der Sozialisten die Fortschrittspartei die „Snadenfrist“, die ihr noch einmal gegeben sei, so schlecht benutze. Also ist die Entmuthigung, die noch vor kurzem in einer Versammlung von Vertrauensmännern der Fortschrittspartei den Sozialisten zugeschrieben wurde, augenscheinlich in ihrem eigenen Lager zu finden. Für diese Unschlüssigkeit der Fortschrittspartei spricht auch noch der weitere Umstand, daß sie auch hier, wie in Altona und anderswo, es nicht wagen wird, uns allein entgegenzutreten, sondern auch hier eine Vereinigung mit Nationalliberalen und Conservativen (!) unter dem Namen der „Ordnungspartei“ anstrebt.

Man sieht, wir haben es hier mit den Leuten zu thun, die sich nach dem Sprichwort schlagen und vertoragen. Und warum auch nicht? Es gilt ja die „göttliche Weltordnung“, die „Heiligkeit der Ehe“, kurz alles Schöne und Ideale vor der drohenden Vernichtung zu retten. Nun, wir werden ja sehen, wie weit die Herren damit kommen werden.

Nach vielen Bemühungen ist auch der hiesige Magistrat bewogen, uns gegen Erstattung der nicht unbedeutenden Kosten eine Abschrift der Wählerlisten zukommen zu lassen, mit denen nun auch wir im Stande sind, saumige Parteigenossen am Wahltag an ihre Pflicht zu erinnern.

So verheißt uns bei fortgesetztem Eifer Alles einen sicheren Sieg, zumal auch das reichliche Eingehen von Beiträgen für den Wahlfond einen neuen Beweis für die Opferfreudigkeit der hiesigen Parteigenossen ablegt.

In diesem letzten Punkte erwarten wir allerdings mit Zuversicht auch die thatkräftige Hilfe der auswärtigen Parteigenossen, da bei der großen Wichtigkeit gerade dieses Wahlkreises nichts gespart werden darf, wenn der Sieg ein glänzender werden soll.

Mögen die Parteigenossen in ganz Deutschland nach Kräften dazu mitwirken, daß der jetzige Wahlkampf, in dem die Fortschrittspartei um ihre ganze Existenz kämpft und in dem auch unsere Ehre verpfändet ist, zu einer entschiedenen und totalen Niederlage der „Kampfpartei“ sich gestalten, daß Berlin den Ruhm behauptet, den es sich am 10. Januar erworben hat.

Unsere Lösung hier ist jetzt: Glänzender Sieg im sechsten und dann bald neue Erfolge im fünften Wahlkreise. **E. R.**

Hamburg. Die orientalischen Berwicklungen ruhen wie ein Alp auf allen Geschäften, und werden auch im Großhandel Engagements auf „weite Sichten“ nur selten eingegangen. Der ganze Handel dreht sich um den augenblicklichen Bedarf, und nur einzelne Firmen, welche mit Kriegslieferungen indirekt oder direkt in Verbindung stehen, zeigen ein lebhafteres momentanes Geschäft. Recht traurig sieht es deshalb, nachdem wir einen arbeitslosen Winter hinter uns haben, mit der Bezahlung der Miete aus. Seit einer Reihe von Jahren sind nicht so viele Sicherheitsbeschele auf unseren Präturen von Hauseigentümern erwirkt worden, als zu dem Umzugstermin, 1. Mai. Die Zahl derselben betrug auf den drei Präturen 1284, und meistens gehören diese Leute dem Arbeitstande an.

Aus Schleswig-Holstein. „Die Kaufleute in Sonderburg haben ein probates Mittel angewandt, um dem Unwesen der Wanderlager Einhalt zu thun. Sobald nämlich ein Handelstreibender sein Wanderlager aufschlägt, vereinnlichen sich einige dortige Kaufleute, transportiren einen Theil ihrer Waaren nach einem gemeinschaftlich gemietheten Lokal und verkaufen zu denselben Preisen, wie der Handelstreibende sie in seinem Preis-courant veröffentlichen hat. Das kaufslustige Publikum geht selbstredend zu den ihnen bekannten Kaufleuten, und das Wanderlager muß abziehen, ohne eine nennenswerthe Einnahme erzielt zu haben. Wir können diese Handlungsweise zur Nachahmung empfehlen.“ — So berichten triumphirend die schleswig-holsteinischen Blätter. Gibt es aber eine bessere Reklame für die Wanderlager? Die Anhänger der heutigen freien Concurrenz sollten sich übrigens schämen, gegen die Wanderlager zu eifern, besonders da dieselben, wie es hier der Fall ist, die Händler der Städte zwingen, den Consumenten gegenüber eine „billigere“ Stellung einzunehmen.

Kiel, 22. April. Da wir hier seit längerer Zeit keine Versammlung abgehalten hatten, so beriefen wir auf den 18. d. M. eine solche in den Englischen Garten ein, welche auch recht zahlreich besucht war. Auf der Tagesordnung stand Vassalle und die Arbeiterbewegung“ als erster Punkt; zweiter Punkt war: „Verschiedenes“. Nachdem das Bureau gewählt war, in welchem Stark als erster, Heinzel als zweiter Vorsitzender und Unterzeichner als Schriftführer fungirten, erhielt Hasselmann aus Darmen als Referent das Wort zum ersten Punkte der Tagesordnung. Hasselmann hielt einen lehrreichen Vortrag über die jetzige Arbeiterbewegung und erwähnte auch, daß es Vassalle gewesen sei, der im Jahre 1863 vor das Volk getreten und ihm die Mittel und Wege gezeigt habe, wie es aus seiner schlechten Lage sich befreien könne, und dieses konnte nur durch das allgemeine und direkte Wahlrecht geschehen. Es mühten Männer in den gesetzgebenden Körper gewählt werden, die für des Volkes Wohl eintreten. Nachdem Hasselmann seinen Vortrag beendet hatte, wurde zu Interpellationen aufgefordert, aber kein Gegner meldete sich zum Wort. Hierauf ging eine Resolution ein, welche folgende Forderungen lautete: „Die heutige Volksversammlung erklärt sich mit dem Referenten einverstanden und giebt ihrer Uebereinstimmung mit dem Referenten durch Erheben von den eigenen Ausdrud.“ Sämmtliche Anwesende erhoben sich. — Darnach erbrudt Heinzel das Wort, um einige Verächtigungen der Gegner zurückzuweisen. — Zum Schluß gab Hasselmann noch Aufklärung über die Arbeiterentlassungen in der Krupp'schen Fabrik. Eine Zellerammlung zur Unterstützung der gemäßigten Krupp'schen Arbeiter ergab die Summe von 35 Mark.

Offenbach. Am 29. April starb hier nach langem und schwerem Leiden im 28. Lebensjahre unser waderer Parteigenosse und Mitkämpfer Adam Bleß. Alle, die Bleß gekannt haben, werden ihm gewiß ein ehrendes Andenken bewahren.

Mannheim, 9. April. Gestern Abend hatten wir seit langer Zeit wieder einmal die Ehre, einen unserer Reichstagsabgeordneten in unseren Mauern zu beherbergen. Genosse W. Bloß erkreute uns nämlich mit einem Vortrage „Ueber die Gesetzgebung im deutschen Reiche“. Trotz des schönen Wetters und des für eine Volksversammlung ungeeigneten Tages hatten wir doch eine stark besuchte Versammlung. Herr Bloß beleuchtete kurz und treffend das Bankgesetz und die Gewerbeordnung, bei welcher Gelegenheit er das von unseren Abgeordneten eingebrachte Arbeiterschutzgesetz einer Besprechung unterzog. Ferner beleuchtete Bloß die gegenwärtige Steuererhebung mit deren nachtheiligen Folgen für die arbeitende Klasse, und gab dann auch einen Ueberblick über die Thätigkeit der sozialistischen Abgeordneten während dieser Saison. Der interessante und treffender Satire durchwobene Vortrag fand, ebenso wie auch die Ergänzungen des Genossen Dreesbach, allseitigen Beifall.

Genü. (Abrechnung über Einnahme und Ausgabe der Wahlliste vom 1. October 1876 bis 31. Januar 1877.) Gesamteinnahme: Kassenbestand, ordentliche und freiwillige Beiträge 114,84 M. Ausgabe: 177,09 M. Defizit: 2,25 M. Freiwillige Beiträge erhielten wir aus: Malente 12,30, Malwitz 3,60, Quidsdorf 3,20, Reudorf 7,95, Riedel 1,83, Seßlau 4,00, Wehndorf 2,50, Thurt 2,40, Bodholt 0,20, Genü 3,00, do. 3,30, do. 2,95, Haffstr. 8,06, Hassendorf 1,65, Haged 2,93, Bichel 1,90, Do. 2,40, Klemm und Langend 6,85, Bassau 5,60, Busendorf 0,50, Neudorf 1,58, Seefeld 3,00, Söhren 0,80, Vorfau und Umgegend 15,70, Viensfeld 1,75. Nachträglich aus Wobd 2,50.

An alle Parteigenossen und Freunde von Baden und der Pfalz!

Genossen! Lange genug mußten wir uns von der gegnerischen Presse beschimpfen und verleumben lassen; lange genug mußten wir gleichsam mit gebundenen Händen zusehen, wie die Wirer die allerersten Lagen über uns verdrängten; lange genug haben wir mit unsern Vorschlägen zur Gründung eines Lokal-Parteiorgans zurückgehalten. Nachdem jedoch der badisch-pfälzische Arbeitertag am 25. v. M. nach vorhergegangener reiflicher Berathung den Antrag zur Herausgabe eines Parteiorgans vom 1. October ab einstimmig angenommen hat, so ist es nunmehr auch unsere Aufgabe, für die Ausbringung der dazu erforderlichen Mittel Sorge zu tragen. So ist wir davon überzeugt sind, daß ein Organ unsere Bewegung richtig fördern würde, ebenso ist es unser Wunsch, bevor dessen Entstehen nicht gesichert scheint, Sache sich deshalb jeder Genosse zur heiligen Pflicht, Beiträge zu sammeln, so viel in seinen Kräften steht. Zu diesem Zwecke werden nächster Tage an alle Gewährensmänner briefliche Sammelstellen abgedruckt werden.

Das Comité hat sich wie folgt constituirt:
für Mannheim: A. Dreesbach, Vorsitzender; F. J. Ehrhart, Schriftführer; F. Königshausen, Kassirer; Müller und F. Seifarth, Beisitzer. Karlsruhe: C. Schaer, Heidelberg: W. Bierwirth, Ludwigshafen: W. Seel, Dagersheim: Jos. Cuera, Speyer: C. Wilschütz, Frankenthal: J. Franck.
Alle Briefe, Correspondenzen u. s. w. sind an den Schriftführer F. J. Ehrhart, Mannheim, J. 1. Nr. 17; alle Listen und Gelder sind an den Kassirer F. Königshausen, Mannheim, J. 7. Nr. 23, zu senden.
Am Freitag den 2. d. M. werden die Mannheimer Parteigenossen einen Ausflug nach Heidelberg veranstalten, zu welchem sie alle Genossen der Umgegend freundlichst einladen. Am genannten Tage wird auch in Heidelberg die erste gemeinschaftliche Sitzung der Prehcommission stattfinden.
Mit Gruß
F. J. Ehrhart.

An die Cigarrenarbeiter in Hamburg, Altona, Otten'sen und Umgegend.

Eine Muster-Fabrik Am 20. v. Mts. eröffneten die Herren H. u. Uebel in Otten'sen, Rainstraße 95, eine Cigarren-Fabrik. Der bekannte Kahl's wurde Meister!
Bei der jetzt herrschenden Arbeitslosigkeit gingen viele Kollegen dahin, um etwas Beschäftigung zu finden. Nun etwas über die Einrichtungen in der genannten Fabrik.
Sämmtliche Cigarren, welche die zu 9 Mts. müssen mit Hüllen (sog. Ringergülden) gearbeitet werden. Jeder, der sie kennt, weiß, wie es dem Arbeiter hinderlich ist. Genau so war es auch mit dem Verdienst; man lese und staune. Der Durchschnittsverdienst der 20 dort beschäftigt gewesenen Arbeiter betrug 10 Mts., dies Kollegen merk! Euch!

Außerdem haben der Geschäftsführer Herr Levin und der Meister Kahl's die liebendwürdige Manier, fortwährend bei den Arbeitern herumzustehen, um darauf zu achten, daß sich keiner kein Blatt — zu klein schneidet und zu wenig Napper verbraucht. Welchen Eindruck solche liebendwürdige Manier auf den Arbeiter ausübt, wird Jedem klar sein. Um der Mämißlichkeit zu gedenken, sei bemerkt, daß der Raum, in welchem 30 Menschen eingepfercht sind, pro Kopf noch keine 100 Cubitfuß beträgt, — ebenso schlecht ist für zweckmäßige Ventilation gelost. Dies Bild in Betrachtung zu unserer Zwerchmaße (Einrichtung von Fabriken) gestellt, ist eher der Hölle als dem Paradies zu vergleichen; trotzdem hätten wir ausgehalten, aber es sollte besser kommen. Am Sonnabend Nachmittag um 3 Uhr bei Angabe der Stückzahl kam der Meister mit folgenden Worten: „Ich muß Ihnen hiermit bekannt machen, daß Sie auf 1000 8 Stück Cigarren mässen!“ Auf unsere Frage: „Bekommen wir denn Rauch-Cigarren?“ antwortete man „Nein!“ Wir erwiderten: „dann machen wir sie nicht!“ Hierauf sagte der Meister in strengem Tone: „Wer die Ueber-Cigarren nicht macht, muß aufhören!“ Somit waren wir auf's Straßenpflaster gesetzt. Dieses der Vorfall im Wesentlichen, woran wir folgende Bemerkung knüpfen: Trotz der Arbeitslosigkeit hier am Plage eine große ist, sehen wir uns doch nicht veranlaßt, solche Manieren einzubürgern, welche nur drückend auf die Kollegen wirken können, denn wenn es bei dem Einen glückt, werden die Anderen es auch einführen, deswegen gingen wir nicht darauf ein. Der Meister äußerte hierzu: „Nun gut, möge sie gehen, dann wird die Arbeit als Handarbeit vergeben und ich habe es bequemer.“ Diese Bequemlichkeit wollen wir dem Herrn Kahl's gerne gönnen, gewiß keiner von uns beneidet ihn um die Rolle, die er in dieser Angelegenheit spielt. Aber Euch, den Kollegen, rufen wir zu: Wir haben unsere Ehre und Interessen gewahrt; dieses werdet Ihr anerkennen und danach handeln. Wir sagen: lieber acht Tage beschäftigungslos sein, als unter solchen Bedingungen sein Leben zu riskiren. Wir wollen Fabriken, aber solche wie diese möge der Kufat hüten.

J. A. F. W. Wenzel, Thastr. 97, Scheller, Cordel, Harz.
Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck des Obigen gebeten.

Briefkasten

der Redaktion. W. W. in Verdau: Sie können nicht gezwungen werden, Ihr Kind taufen zu lassen, desgleichen hat auch der Standesbeamte kein Recht, die Eintragung der Namen Ferdinand Vassalle zu verweigern. — W. Kieger in Stuttgart: Einer sachlich gehaltenen Correspondenz die Aufnahme zu verweigern, haben wir keinen Anlaß, auch werden wir Ihnen ohne Zustimmung des Verfassers der betr. Correspondenz dessen Namen nicht nennen. Widerlegen Sie doch, was Ihnen in der Correspondenz nicht zusagt.
der Expedition. Abonnent in Osnaabrück: Reichen Sie sofort Beschwerde mit wahrheitsgetreuem Inhalt bei der Königl. Oberpostbehörde Leipzig ein. Die wird Wandel schaffen. — Krowatz in Osnaabrück: Ihr anoncyndepot ist erschöpft. — W. Güntheil Schwyz: Der „Vorwärts“ kostet 1mal wöchentl. 2,30 und 3mal wöchentl. 3,00 pr. Kreuzband. Weiteres ist befragt.
Drittung. Arbeiter. hier Ann. 2,40. Sbrt Cassel Ab. 3,00, Schr. 3,70. Sbrt Osnaabrück Ab. 0,85. Pungr Bremerhafen Ab. 40,00, Schr. 13,00. Altd. Pest Ab. 6,00, Schr. 6,56. Dnt Jägerndorf Ab. 9,90. Rößlich Karlsruhe Ab. 6,20. Erch. Wnchen Schr. 9,91. Sbr. Rühlheim Ab. 15,00. Sbr. Mainz Ab. 27,00. Sbr. Altona Schr. 1,20. Metallarbeitergen. hier Ann. 3,50. Sbr. Eßlingen Ab. 14,90, Schr. 1,85. Schwyz Rülhen Schr. 7,20. Wnhr hier Ab. 0,60. Sbr. Heidenheim Ab. 5,00. Sbr. Brims Ab. 6,70. Sbr. Frankenthal Schr. 1,00. Anz Thaya Schr. 1,25.

Für die gemäßigten Krupp'schen Arbeiter in Essen:
Durch G. Orbnr in Remel 3,50.

Annoucen für die Mittwoch's-Nummer bis Montag Vormittags 9 Uhr; für die Freitag's-Nummer bis Mittwoch-Vormittags 9 Uhr; für die Sonntag's-Nummer bis Freitag Vormittags 9 Uhr hier sein, wenn solche noch bestimmt Aufnahme finden sollen. Annoucen, denen der Betrag nicht beiliegt, oder für welche der Einsender kein Depot bei uns hat, können eine Aufnahme nicht finden.
Die Expedition des „Vorwärts“.

Leipzig, Montag, den 7. Mai, Abends 8 Uhr, im „Thü-ringer Hof“:
Öeffentliche Schneiderversammlung.

Tagesordnung: 1. Die Klagen der Arbeitgeber über schlechte Arbeitsleistung der Arbeiter, sind diese Klagen begründet? Referent Herr Werner. 2. Neuwahl der Arbeitsnachweiscommission.
Die Wichtigkeit der Tagesordnung erfordert allseitiges Erscheinen.
Die Einberufer.

Leipzig, „Tonhalle“:
Volksversammlung.

Tagesordnung: Die Gewerbeschonovelle (Arbeiterschutzgesetz). Referenten W. Hasenclever und J. Wotteler.
Der Einberufer.

Für Männerchöre.

Im Verlage von Emil Sanertheig in Gotha ist zu einem Wieder-Auflage erschienen:

Nr.	Dichter:	Componist:	Preis:
1.	Bundeslied.	Otto-Walzer.	4 Part. mit 4 Stim. 0,65 M. ohne Part. 0,45 M.
2.	Der wahre Mensch.	L. May.	0,55 „ 0,40 „
3.	Republik und	W. Hasenclever	1,50 „ 1,10 „
4.	Der Arbeitmann.	Alce Reymond	0,75 „ 0,60 „
5.	An Michel.	H. Weib	0,80 „ 0,60 „
6.	Frühlingsgedanken.	F. Blochauer	0,75 „ 0,60 „
7.	Sänger-Wort.	—	1,50 „ 1,00 „
8.	Commerzial und	W. Käpplinger	1,20 „ 0,90 „
9.	Die Arbeit.	A. Schen	0,75 „ 0,60 „

Begegnung Einfindung des Betrags erfolgt freie Zusendung. [240]

Soeben erschien:
Stizzen und Studien zur französischen Revolutions-Geschichte. Von K. Brunnemann.
Einzelpreis à 1 M., bei Bezug in Partien à 75 Pfg. per Exemplar.
Besendung gegen baar oder Postvorschuß.
Braunschweig, den 15. April 1877. [2,70]

W. Bracke jun.

Glegante Einbanddecken für die „Neue Welt“

sind à Stück R. 1,20 gegen baar oder Nachnahme (eincl. Porto) durch die Buchbinderei von G. Jansen, Leipzig, Universitätsstraße 16, zu beziehen.

Colporteurs und Filial-Expeditionen erhalten bei Partiebezug entsprechende Rabatte.

Es empfiehlt sich bei Einzelbezug Einfindung von Briefmarken.
verantwortlicher Redacteur: W. Hasenclever in Leipzig.
Redaktion und Exped.: an Fährstraße 12/11 in Leipzig.
Druck und Verlags des Verlagsanstaltsdruckerei in Verdau